

Meine Liebe zum Stoff

Gedankenfäden zu Textilien und Text

Unter dem grossen Tisch sei ich immer gesessen, so erzählte mir meine Mutter, und ich hätte dort unten Stoff zerschnitten und Kleider für meine Puppe genäht. Sie habe mir rein gar nichts raten oder helfen dürfen, sie, die oben auf dem Tisch mit flinker Hand auf der Nähmaschine Kleider für uns Kinder genäht habe. Vertieft in meine Nähprojekte sei ich Stunden lang gesessen, hätte zwischendurch geheult und geschimpft, wenn etwas nicht so gegangen sei, wie ich gedacht hatte, sei aber vor Stolz strahlend unter dem Tisch hervorgekrochen und habe die Puppe samt fertigem Produkt – einer neuen Schürze, einer Hose, einer Mütze – vorgezeigt.

Näherinnen

Das Nähen, so sage ich oft, liegt mir in den Genen. Bereits meine Urgrossmutter und meine Grossmutter mütterlicherseits waren Weissnäherinnen, nähten in Heimarbeit und auf Auftragsbasis Hemden, Nachthemden, Unterhosen etc. Meine Mutter nähte uns dann eben Kleider, und ich selbst nähe seit einiger Zeit einmal pro Woche an einem Morgen mit sechs weiteren Frauen in einem Nähkurs Kleider nach meinem Wunsch. Ich liebe den Stoff, seine Strukturen und Farben, seinen Glanz und seinen Fall, seine Dicke und seine Transparenz, seine Weichheit und seine Muster. Zum ersten Mal in meinem Leben trug ich vergangenen Winter einen von meiner Mutter geschenkten kurzen Ledermantel, sonst war es immer Stoff, musste Stoff sein.

Ein Nähprojekt

So war es denn auch kein Zufall, dass irgendwann im heissen Sommer 2003 in mir die Idee für ein Stoffprojekt entstanden ist. Ein Symbol sollte es werden für die Zusammenarbeit und das Zusammenstehen der Basler Pfarreien. Aus einem Gedanken, einem guten Hinweis einer Freundin (einer Weberin!!) beim Teetrinken, einigen Rücksprachen und Anfragen ist dann ein konkretes Projekt entstanden: «Marias Mantel – ein Patchworkprojekt der Basler Pfarreifrauen». Hintergrund war folgender: Die Basis der römisch-katholischen Christinnen und Christen von Basel-Stadt ist von ca. 90'000 Mitgliedern (1970) auf ca. 33'000 (2003) zurückgegangen. Diese nackten Zahlen beinhalteten für viele Kirchenmitglieder einen schmerzhaften Prozess des Loslassens und der Neuorientierung.

Die Kräfte des Zusammennähens

In einer solchen Zeit müssen die Energien und Kräfte der Solidarität, des Zusammenhaltens oder eben des «Zusammennähens» aktiviert werden, dachte ich. Unter dem biblischen Motto «Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: ... eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen ...» (Koh 3,1.7) schufen an die 100 Frauen aus elf Basler Pfarreien in Handarbeit einen wunderschönen Mantel (3,6m x 1,8m). Selbstverständlich hat eine künstlerische Leiterin das ganze Projekt von Anfang an begleitet.

Schutzmantelmadonna

Ab dem 13. Jahrhundert kommt in der sakralen Kunst des Mittelalters das Motiv des Schutzmantels auf. Die Vorstellung des Mantelschutzes stammt ursprünglich aus dem juristischen Bereich. Im Mittelalter wurden Kinder legitimiert und adoptiert, indem der Vater sie unter seinen Mantel nahm. Hochgestellte Personen, besonders Frauen, konnten Verfolgten unter ihrem Mantel Schutz gewähren und für diese um Gnade bitten. Am häufigsten tritt das Motiv im Zusammenhang mit Maria auf, die damals im Gegensatz zum gestrengen und zornigen Richter-Christus Geborgenheit und Zuflucht für verirrte und bittende Menschen bot. Sie hielt ihren Mantel auf für alle, auch für Martin Luther, der sich in der Weihnachtspredigt von 1545 eingestand: «Ich habe der Mutter mehr als dem Sohne vertraut.» Die Schutzmantelmadonna verkörperte (und verkörpert) für die Menschen offenbar einen Text, der sie anspricht, den sie verstehen, dem sie glauben.

Sich einschwingen

Mit Maria verbindet sich eine jahrhundertealte Frömmigkeits-Tradition, die sich in Liedern und Gebetspraktiken äussert, aber auch in Prozessionen zu Marienwallfahrtsorten. Diesen Frömmigkeits-Traditionen ist etwas gemeinsam, nämlich die Form des sich Einschwingens auf das Göttliche. Im Gehen einer Prozession, auf einer Wallfahrt und beim Beten des Rosenkranzes sind es die sich immer wiederholenden Bewegungen in Verbindung mit und in Bezug auf Maria. Man schwingt sich ein auf die Gottesmutter, man schwingt sich ein auf das Göttliche.

Im Buch «Der Rosenkranz. Andacht, Geschichte, Kunst», das Mitte 2003 mit der Ausstellung im Bruderklaus-Museum in Sachseln «Zeitinseln – Ankerperlen. Geschichten um den Rosenkranz» herausgegeben wurde, schreibt Franz-Xaver Jans: «Das Rosenkranzgebet ist ein Wiederholungsgebet; religionsphänomenologisch zählt es zu den mantrischen Formen des religiösen Sprechens. Heilige Namen wie Maria oder Jesus werden in einer bestimmten Anzahl und in steter Wiederholung ausgesprochen. Das mantrische Gebet wird auch Namensgebet genannt; ‚Nama Japa‘ (Nama=Name, Japa=Wiederholung) in der indischen Tradition oder bei den Wüstenvätern (Abbas) und -mütern (Ammas) ‚ruminatio‘ (= iederkauen). Stets wird dabei ein göttlicher Name ,zum Beispiel Adonai, Elohim, Emmanuel, Abba, Sophia, Ruach oder einfach ein göttlicher Buchstabe laut gesungen oder gesprochen und allmählich leise gelispelt und so immer mehr verinnerlicht, bis er bloss noch atmosphärisch im Geiste wahrgenommen wird. Die Übenden werden von der inneren Gestimmtheit des göttlichen Wortes ergriffen und einen sich mit seinem Klang.»(1)

Beim Nähen geschieht wie beim Gehen von Prozessionen und beim Beten des Rosenkranzes Wiederholung: Es sind immer wieder dieselben Bewegungen; Stich um Stich geschieht Verbindung. Es ist eine meditative Arbeit, die die Gedanken frei lässt und ordnet.

Gebete in den Mantel «hinein nähen»

Eine Näherin hat für viele andere Näherinnen angeregt, immer wieder einen Moment schweigend zu nähen und sich beim Nähen auf die Person der Maria einzuschwingen, ihr die persönlichen Sorgen und Freuden anzuvertrauen, in den Mantel hinein zu nähen, sich mit jedem Stich einzuschwingen auf das Ganze und, ob bewusst oder nicht bewusst, am grossen Ganzen mitzunähen. Viele Frauen haben diese Anregung gerne aufgenommen. So wurde das Textil zu einem eigentlichen (Gebets-)Text.

Gebetstücher

Ein eindrückliches Beispiel von solch «sprechenden» Textilien sind die rund 900 Gebetstücher der afghanischen Hazara, die vor einigen Jahren in Basel ausgestellt wurden. Die von Frauen gestickten, quadratischen Stoffstücke (30 – 40 cm gross) sind rituelle, sehr dekorative Tücher, die einerseits den Gebetsstein verhüllen, schützen und rein halten, andererseits – wenn der Stein beim Gebet offen da liegt – die Unterlage für den Stein bilden und eine heilige Sphäre um ihn herum bilden, ähnlich wie ein Gebetsteppich. Der Gebetsstein gehört zu den «heiligen Dingen» der Hazara und er besitzt Segenskraft. Dreimal pro Tag, morgens, mittags und abends, wird über ihm gebetet. Ein Gebetsstein kann niemals verkauft, wohl aber verschenkt werden. Weniger streng wird es bei den Gebetstüchern gehandhabt. Die Gebetstücher sind also nicht das Heilige an sich, sondern sie sind eine Art Medium, um das Heilige, den Stein, zu schützen, zu bedecken und weiter zu geben.

«Diese mediale Qualität ist es – neben anderen Eigenschaft –, die den Gedanken nahe legt, die dastmal (Gebetstücher) mit Texten zu vergleichen. Text und Textil – beides eigenartigerweise Fremdwörter im Deutschen, übersetzbar, doch kaum ersetzbar – sind in ihrem Wortstamm nicht nur eng verwandt, sondern identisch. (Lateinisch texere bedeutet sowohl «flechten» wie auch in übertragenem Sinne «abfassen», «schreiben». Textum bedeutet ebenso «Gewebe», «Geflecht», wie «Text». Heilige Texte dienen dazu, das Unaussprechliche in Sprache zu fassen, dem Formlosen eine Form zu geben und es so einerseits zu bewahren, andererseits zu vermitteln. Texte teilen mit und verbergen gleichzeitig («Sprache schafft Türen und Fenster, indem sie Mauern schafft».) Ähnliches bewirken Textilien in Bezug auf das Heilige; sie enthüllen und verbergen, sie absorbieren und vermitteln zugleich.» (Cornelia Vogelsanger)

Gestickte Beziehungen

Letzten Herbst habe ich von einer Freundin, die ich nicht sehr oft sehe, ein wunderbares Geschenk erhalten: eine kleine Mappe mit Farbproduktionen von zahlreichen Stickerarbeiten, die ihre verstorbene Mutter gestickt hatte. Neben prächtigen Blumenbildern und Landschaftsimpressionen sind auch Stimmungsbilder des häuslichen Alltags eingefangen, z.B. die Stube, in der der Mann sitzt und Zeitung liest. Beim Sticken, so erzählte mir die Freundin, konnte ihre Mutter meditieren, sich versenken, in Verbindung treten mit denjenigen Menschen, denen sie die Stickerei zugebracht hatte, z.B. mit ihren drei Töchtern. Im Text zu den Stickbildern heisst es: «So sind fast immer Trilogien entstanden, z.B. drei ovale Blumenbilder und drei ovale Bilder mit Vögeln.» (Adelheid Baumgartner)

Ich habe die Stickbilder schon oft hervorgeholt und angeschaut. Tausende von kleinen Stichen und Stichelchen in zig Farbvarianten erzählen mir eine kleine Geschichte aus einer Welt und von einer Zeit, die nicht die meine ist. Und dennoch finde ich einen Faden hinein, der mich fasziniert und anspricht. Ich höre die Stimme und den Dialekt der Freundin (Glarnerin), ich ahne etwas von der bitteren Armut jener Zeit sowie von den Lebendigemstückerinnen, einer Ahne- und Berufsfrau, die «in der Maschine» arbeitete. Die Mutter stickte immer bei Tageslicht und immer nur dann, wenn sie allein war. Ich stelle mir vor, dass sie auf diesen Zeitinseln eintauchen konnte in die Welt der Garne, der Farben und der inneren Bilder und dass sie vielleicht die je verschiedene Beziehung zu ihren drei Töchtern Stich für Stich durchgeföhlt und erdichtet, sie in Formen und Farben zu Bildern verdichtet hat.

Ein Psalmvers

Aus obigen Gedankenfäden ist es nicht weiter verwunderlich, dass ich zum Psalm 139 eine ganz besondere Beziehung habe, wo es von Gott, der Näherin, Stickerin oder Weberin heisst:

*«Ja, du bist,
die bereitete meine Nieren,
mich wob im Leib meiner Mutter...
Mein Korb war dir nicht verhohlen,
als ich wurde gemacht im Verborgnen,
bunt gewirkt im untersten Erdreich,
meinen Knäul sahst deine Augen...»*

Monika Hungerbühler

Fussnoten:

(1) Franz Xaver Jans, in: Der Rosenkranz, hg. von Urs-Beat Frei und Fredy Bühler, Bern/Sachseln 2003.